**Abonnementspreis**
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 9.—.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

**Redaction und Expedition:**
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

**Filialen:**
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

**Abend-Ausgabe.**

# Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

**Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.**

**Insertionspreis**
Die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

**Annahmeschluß für Inserate:**
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh 9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Inserate sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig

№ 233. **Sonnabend** den 7. Mai 1892. 86. Jahrgang.

**Wegen der Messe**
ist unsere Expedition
**morgen Sonntag Vormittags bis 12 Uhr**
geöffnet.
**Expedition des Leipziger Tageblattes.**

## Politische Tagesschau.

* Leipzig, 7. Mai.

Die Ankündigung des Zarenbesuches in Berlin ist bekanntlich anfangs von beinahe der gesammten deutschen Presse mit vollkommener Gleichgiltigkeit hingenommen worden. Allmälig beginnt jedoch, obgleich das Erscheinen des Zaren in der deutschen Reichshauptstadt wieder zweifelhaft geworden ist, eine gewisse Spannung der öffentlichen Meinung sich zu bemächtigen, weil man sich sagt, daß die Ankündigung des Besuches trotz der vorliegenden Höflichkeitspflichten nicht erfolgt sein würde, wenn nicht die innere und äußere Lage Rußlands dem Zaren die gebieterische Pflicht auferlegte, das System der Brüskirung, welches das Verhalten uns gegenüber während der letzten Jahre kennzeichnet, aufzugeben oder mindestens aufzuschieben. Aus dieser Betrachtung entspringt die Hoffnung, daß die Anwesenheit des Zaren in Berlin denn doch am Ende einen Umschwung in der gespannten Lage der allgemeinen Politik hervorbringen werde. Dieser Erwartung tritt ein Berliner Correspondent der Münchener „Allgemeinen Zeitung", der mit den in Rußland herrschenden Verhältnissen ebenso vertraut ist, wie mit den in den maßgebenden Kreisen der Reichshauptstadt herrschenden Auffassungen, in einem bemerkenswerthen Artikel scharf entgegen, der den eigentlichen Zweck des geplanten Zarenbesuches in ganz eigenthümlichem Lichte erscheinen läßt. Es heißt in diesem Artikel:

„Von einer Wandlung in den Tendenzen der russischen Politik liegen keinerlei Anzeichen vor. Vielmehr haben sich gerade in letzter Zeit die Symptome der Feindseligkeit in der russischen Presse nur gesteigert. Jemehr die inneren Verlegenheiten wachsen, desto mehr ist man bemüht, die Unzufriedenheit durch Verzerrung der Nachrichten im Reiche und durch hämische Ausfälle gegen die Nachbarn abzuleiten. Speciell in Verunglimpfung Kaiser Wilhelm's läßt diese, doch immer unter der Censur der Regierung stehenden Presse die Zügel schießen, und wenn man den russischen Blättern glauben sollte, hände Deutschland vor einer großen inneren Katastrophe und der Dreibund vor dem völligen Zerfall. Den Widerspruch, der in diesem Verhalten und dem geflissentlich von eben dieser Regierung ausgeströmten Gerüchten liegt, daß eine wirthschaftliche Annäherung zwischen beiden Staaten sich vorbereite und eine Ordonnanz bereits vorliege, merkt das russische Publicum nicht, es wird auch über den anderen Widerspruch hinweggehen, der in der Zarenreise nach Berlin liegt. Hier giebt man sich in dieser Hinsicht keinerlei Illusionen hin. Die Stimmungen des Zaren und seiner Umgebung, die alljährlich in der Kopenhagener Hofluft ihre Auffrischung erhalten, sind zu bekannt, als daß man nicht wüßte, daß es sich nur um Erledigung einer lange aufgeschobenen, peinlich empfundenen Höflichkeitspflicht handelt, die sich nicht länger aufschieben läßt. Ganz falsch ist es daher, wenn man daraus den Schluß ziehen wollte, daß Rußland in Folge der jüngsten Dynamitattentate an Frankreich irre geworden sei und sich von diesem Bundesgenossen und Freunde zu trennen gedenke. Davon kann keine Rede sein. Die gegen die französische Allianz gerichteten Artikel des Fürsten Meschtschersky wurden mit voller Einmüthigkeit in der gesammten russischen Presse als das Werk eines Tollhäuslers bezeichnet und finden auf keiner Seite Anklang und Nachhall. Vielmehr weisen alle Anzeichen darauf hin, daß, während der Zarenbesuch den Schein einer Annäherung erregen soll, eine weitangelegte politische Intrigue dahin arbeitet, einen Keil in den Dreibund zu treiben, der, wie man in St. Petersburg hofft, ihn auseinander zu sprengen geeignet sein wird. An dieser Stelle wurde bereits einmal auf die Hoffnungen und Berechnungen hingewiesen, welche in Rußland auf ein künftiges Ministerium Giolitti gesetzt werden. Man erwartet von ihm mit Sicherheit eine Annäherung Englands an Frankreich und als weitere Folge die Nothwendigkeit für Italien, einen modus vivendi mit der französischen Republik zu finden. Man würden wir derartigen Zukunftsplänen keine Bedeutung beilegen, wenn nicht in England ähnliche Ansichten laut würden. In der „Contemporary Review" ist jüngst ein förmliches Programm für die französisch-englische Verständigung entworfen. Marokko soll dabei die ersten Kosten tragen und in seinen nördlichen Theile den Engländern zufallen, während Frankreich die an Algier stoßenden südlichen Landschaften und außerdem Syrien (!) zu erhalten hätte. Mit fremdem Eigen sind ja unsere englischen Vettern zu allen Zeiten freigebig gewesen. Nimmt man hinzu, daß die deutlichen Spuren einer französischen Intrigue auf türkischem Boden vorliegen, bei der die russische Unterstützung zweifellos ist, so werden jene russischen Hoffnungen sich nicht ohne Weiteres als leeres Geschwätz behandeln lassen. Jedenfalls kann es nur nützlich sein, wenn Deutschland in seiner reservirten Haltung beharrt."

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" kann freilich diesen Artikel nicht abdrucken, ohne die deutsche Reichsregierung in den Verdacht zu bringen, sie wünsche überhaupt den Höflichkeitsbesuch des Zaren in Berlin nicht. Dementirt aber der „Reichsanzeiger" die Ausführungen des Gewährsmannes der „Allgem. Ztg." über das russische Intriguenspiel nicht, so wird man anzunehmen gezwungen sein, daß in unterrichteten Kreisen dem Zarenbesuche eine ganz andere Bedeutung beigelegt wird, als von der gutgläubigen öffentlichen Meinung.

---

Ministerkrisen ohne Ende — so ist man versucht, beim Lesen der neuesten, uns über Brüssel zugegangenen Mittheilungen aus Paris auszurufen. Es heißt in diesen Mittheilungen: „Obwohl mit Vorsicht aufzunehmen, scheinen doch die immer anhaltender auftretenden Gerüchte über eine neue Ministerkrisis in Paris nicht ohne ernsten Hintergrund. Thatsächlich fanden im Elysée längere Conferenzen statt und man beschuldigt offen Carnot, die radicalen Mitglieder des Cabinets, Freycinet, Ribot und Bourgeois, beseitigen zu wollen. Vorwand zur Krisis soll die Verhandlung der Bischofsfrage sein. Carnot fordert entschieden ein weiteres Entgegenkommen gegenüber dem Clerus, während die genannten Minister solches entschieden von der Hand weisen. Loubet soll bereits seine Entlassung angeboten haben. Carnot wünscht angeblich ins Ministerium farblose, keiner ausgeprägten Nuance angehörende Männer. Jedenfalls sind mehrere der hervorragendsten Minister entschlossen, sich zurückzuziehen. — Die Verurtheilung des Erzbischofs von Avignon und der vier Bischöfe von Nimes, Valence, Bevier und Montpellier wegen Amtsmißbrauches, begangen durch Veröffentlichung ihres letzten Collective-Hirtenbriefes, wird von der radicalen Presse mit größter Befriedigung, von den gemäßigten und conservativen Organen mit großem Mißfallen aufgenommen. Die Widersprüche verschärfen sich auf diesem Gebiete selbst unter den Republikanern und so gewinnen die Gerüchte über eine demnächstige Ministerkrisis immer mehr an Boden. Man dürfte sich nicht wundern, wenn das Ministerium Loubet gerade so plötzlich verschwände wie das Cabinet Rudini." — So unser Gewährsmann in Brüssel, dessen politische Wetterkunde wir freilich noch nicht genügend erprobt haben, um uns seinen Prophezeiungen ohne Vorbehalt anschließen zu können.

---

Bei dem so jäh erfolgten Sturz des Ministeriums Rudini haben sachliche und persönliche Gründe mitgewirkt. Zwei so verschiedenartige Mitglieder, wie Nicotera und Luzzatti, befehdeten einander rücksichtslos und trugen dadurch zur Untergrabung der Stellung des Cabinets bei. Allem Anschein nach aber hat der Regionalismus ebenfalls eine Rolle bei dieser Ministerkrisis gespielt. Die Piemontesen, zu deren Gruppe Giolitti gehört, waren es längst müde geworden, daß die Süd-Italiener Rudini und Nicotera das Staatsruder führten. Crispi und dessen Anhänger stimmten, wie kaum hervorgehoben zu werden braucht, aus ihren eigenen Gründen gegen das Ministerium; sie nahmen vor Allem Revanche für ihre Niederlage im vorigen Jahr. Wenn heute aus Rom gemeldet wird, daß Nicotera dem König angerathen haben sollte, Crispi wieder an die Spitze des Ministeriums zu berufen, so würden wir darin vielleicht den besten Ausweg aus der Krisis erblicken, denn Crispi hat gezeigt, daß er einen entschiedenen Willen besitzt und daß ihm ein großes Talent in der Leitung der Staatsgeschäfte eigen ist, vor Allem aber auch der Dreibund auf ihn fest rechnen kann — indessen wir vermögen bei der Stellung Crispi's zum Kriegsbudget, das er unter allen Umständen nicht herabgesetzt zu sehen wünscht, vor der Hand nicht daran zu glauben, daß er bereits den Zeitpunct für gekommen erachten könnte, selbst wieder an die Spitze der Regierung zu treten. Der fundamentale Gegensatz in Bezug auf den Militäretat bildet bekanntlich aber die hauptsächlichste Schwierigkeit zur Lösung der Krisis. Das Cabinet Rudini, das in seinem ursprünglichen Programm erklärt hatte, keinerlei neue Steuern zu verlangen, befand sich gegenüber den ungünstigen Finanzverhältnissen in einem argen Dilemma, da die Petitionen der Ersparnisse nach der Auffassung der Einen vor der Armee und Marine Halt machen sollte, während die Anderen nach dem Allheilmittel der Imbriani's gerade auf diesem Gebiete ihre französenfreundliche Gesinnung und ihre Abneigung gegen den Dreibund an den Tag legten. Es wird sich nunmehr zeigen müssen, ob diese Widersacher des europäischen Friedensbündnisses, wie sie erwarten, irgend welchen Einfluß bei der Neubildung des Cabinets erlangen; eine Hoffnung, die zugleich in Frankreich seit geraumer Zeit vergebens gehegt wurde. Wie groß auch die Opfer sein mögen, die Italien im Interesse seiner Großmachtstellung für Landheer und Marine bringen muß, so steht doch fest, daß es der Aufrechterhaltung der ungeminderten Wehrkraft seine Sicherheit verdankt, die eine zweifache Einbuße erfahren würde, falls diese Wehrkraft und zugleich die gleichberechtigte Stellung Italiens im Dreibunde beeinträchtigt würde. — Wir lassen nachstehend die heute über den Stand der Dinge eingegangenen Meldungen folgen:

Rom, 6. Mai. Rudini erklärte in der Kammer, die Regierung habe nach der gestrigen Abstimmung die Befehle des Königs eingeholt; derselbe behalte sich seine Entschließungen vor. Das Cabinet bleibe für die laufenden Geschäfte im Amte. Man spricht von einer Combination Giolitti-Brin-Zanardelli, doch ist dies vor der Hand nur eine Muthmaßung, da letzterer zur Zeit noch in Brescia weilt. Die Börsen sind fest.

Rom, 6. Mai. Der König empfing Vormittags Rudini, Giolitti, Grimaldi und Saracco. Er erklärte allen empfangenen Persönlichkeiten gegenüber, daß jedenfalls eine Aenderung der auswärtigen Politik Italiens nicht eintreten dürfe. Alle Parlamentarier rathen zur Auflösung der Kammer und der vorläufigen Berufung eines Geschäftsministeriums.

Rom, 6. Mai. Es wird als zuverlässig versichert, es sei Rudini noch gestern früh nahegelegt worden, Luzzatti und Nicotera vorzugeben und sich selbst zu retten, er habe dies jedoch entschieden zurückgewiesen. Einflußreiche Kreise scheinen eine Combination Farini-Giolitti zu begünstigen. Ersterer, der Senatspräsident ist, würde allseitig gern acceptirt werden, doch ist er anscheinend nicht geneigt, Minister zu werden. Giolitti bleibt Herr der Situation, obwohl das Vertrauen zu ihm nicht groß ist und er als Schatzminister Crispi's keinerlei Proben hoher Begabung abgelegt hat. Während seiner Amtsführung fanden die starken Immobilisationen der großen Banken zu Gunsten unfoliider Unternehmungen statt, wodurch eine Verschärfung der wirthschaftlichen Krisis herbeigeführt wurde.

Rom, 6. Mai. Befriedigung über den Sturz des Cabinets geben nur die Freunde Crispi's kund, die darin eine Revanche für den 31. Januar 1891 sehen. Sonst herrscht in politischen Kreisen Besorgniß über die Zukunft vor, während das große Publicum theilnahmslos der Komödie gegenübersteht und nur voraussieht, daß auch Rudini's Nachfolger neue Anforderungen an die Steuerkraft des Landes stellen, alles Uebrige aber unverändert bleiben wird. Von zahlreichen Gerüchten ist erwähnenswerth nur, daß, wie auch Imbriani andeutete, Giolitti's Verhalten auf außerparlamentarische Umtriebe zurückzuführen sei; ferner, daß der König geneigt sei, bei der geringen gegnerischen Majorität der gestrigen Abstimmung Rudini abermals den Auftrag zur Cabinetsbildung zu übertragen, dieser ihn aber zurückzuweisen entschlossen sei. Allgemein aber glaubt man, daß das neue Ministerium mit der Auflösung der allgemeinen Wahlen sein Regiment eröffnen werde. Ein Morgenblatt ist durch die Vorgänge zu dem angemessenen Vorschlag veranlaßt, künftig die Minister rothenweise aufzulösen.

Berlin, 7. Mai. (Telegramm.) Dem „Berliner Tagebl." wird aus Rom gemeldet, daß in parlamentarischen Kreisen auf die Rückkehr Crispi's in die Regierung hingewiesen werde, Nicotera soll dem König gerathen haben, die Cabinetsbildung Crispi zu übertragen.

---

Die argentinische Regierung sah sich unlängst veranlaßt, „gegenüber den in Europa aufgetretenen Befürchtungen" zu erklären, daß seitens der Vereinigten Staaten von Nordamerika der Republik Argentina nicht ein politisches Bündniß angeboten sei, sondern daß sie nur den Eintritt in eine „handelspolitische Liga, und zwar in derselben Form, wie dieser Vorschlag auch den übrigen südamerikanischen Staaten gemacht worden, wünschten. Ob man den Antrag annehmen könne, werde der argentinische Congreß in kurzer Zeit entscheiden. Der bevorstehende Besuch eines nordamerikanischen Geschwaders im La Plata-Strom sei demnach auch nur als ein Höflichkeitsact und nicht als ein Ereigniß von politischer Bedeutung anzusehen. Daß man es ungeachtet dieser Beschwichtigungserklärung mit einem panamerikanischen Vorstoßversuch Blaine's zu thun hat, der hartnäckig seine Pläne verfolgt, beweist eine weitere Meldung, daß der Republik Uruguay von den Vereinigten Staaten aus ein Bündniß unter der Bedingung angeboten sei, daß die Vereinigten Staaten das Recht erhalten, auf der in der Bucht von Montevideo liegenden Insel de la Liberdad eine Kohlenstation zu errichten.

---

## Deutsches Reich.

* Dresden, 6. Mai. Dem „Dresdner Journal" zufolge ist als Sachverständiger für die Börsen-Enquete aus Dresden Herr Max Arnhold, in Firma Gebr. Arnhold, nach Berlin berufen worden.

§§ Berlin, 6. Mai. Im Abgeordnetenhause arbeiten das Plenum und die Commissionen mit größtem Eifer, um die noch vorliegenden Arbeiten bis Pfingsten zu erledigen. Bereits um 9 Uhr Morgens beginnen die commissarischen Berathungen und erst gegen Mitternacht verlassen die letzten Landboten das Parlamentshaus. Heute vor Beginn der Plenarsitzung waren alle verfügbaren Räume belegt, so daß die Tertiärbahncommission — Mangels Raum! — nicht zusammentreten konnte. Gleichwohl ist es nun wieder fraglich geworden, ob es sich ermöglichen läßt, mit dem Ende des Mai auch die Session zu schließen. Es liegt nämlich der Regierung, und besonders dem Finanzminister Dr. Miquel, sehr viel daran, daß in der nächsten Session, wo die so schwierige Aufgabe der Steuerreform fortgesetzt, ja wenn möglich zum Abschluß gebracht werden soll, Zeit und Kraft der Abgeordneten für dieses Werk bereit seien und nicht durch andere Arbeiten beeinträchtigt werden. Darum sollen auch noch alle Vorlagen, welche in der vorigen Session angeregt und nun in den Ministerien fertig gestellt worden sind, in dieser Session zur Erledigung kommen. So sind heute dem Landtage noch zwei neue Gesetzentwürfe zugegangen. Zunächst die Vorlage über die Aufhebung der Stolgebühren in der Provinz Hannover. Nachdem mit den verfassungsmäßigen Organen der evangelischen Landeskirche der älteren Provinzen und der lutherischen Kirche Schleswig-Holsteins eine Verständigung über die Aufhebung der Stolgebühren mit staatlicher Beihilfe erzielt worden, ist dies auch mit der Landessynode der Provinz Hannover erreicht worden, und der vorgelegte Gesetzentwurf besteht eben, analog wie bei den beiden anderen Gesetzen, nur aus zwei Artikeln, welche die Ausführung des vereinbarten Kirchengesetzes bezwecken und eine jährliche Rente von 140 000 ℳ zur Entschädigung für die ausgefallenen Stolgebühren auswerfen. — Der zweite Gesetzentwurf betrifft die Geheim-

---

## Feuilleton.

### Gerettet.

4] Novelle von Alexander Römer.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

„Ich habe heute früher aufgehört, die Inspiration wollte nicht kommen, das schöne Wetter lockte hinaus. Nebenbei war der Alte in seiner Koboldslaune und schmierte darauf los, daß mir Hören und Sehen verging. Ist ein wunderlicher Kauz, der Alte, aber ich wollte, ich hätte etwas von dem Teufel, der in ihm sitzt."

Erich Welsler hatte stumm die höfliche Begrüßung des Malers erwidert und empfahl sich. Thekla sah ihn scheu, beinahe sorgenvoll an. Was war ihm nur? Er erschien ihr wie verwandelt. In ihrem Kopfe tummelten sich allerlei Gedanken.

Was gingen ihn diese Mädchen an, er kannte sie offenbar Beide. Warum verstimmte ihn ihr Anblick? Warum brachte er ihn so aus der Fassung? Es dämmerte ihr eine Erinnerung an Reden, welche eindrucklos an ihrem Ohr vorübergeglitten waren, wo man seinen Wandel angetastet, unreine Dinge an seinen Namen hatte heften wollen. Sie folgte seiner dahinschreitenden Gestalt mit den Augen, sie kannte ihn nicht seit lange, aber sie meinte, wenn Einer, so trüge er den Stempel ehrenhaftester Mannes würde in seinem ganzen Wesen. Gab es dennoch Flecken, Schatten auch auf seinem Schilde? Gab es gewisse Dinge, die sich jeder Mann erlaubte? Sie seufzte und ihre Stirne war umwölkt.

„Ja, mein Schwesterchen, ich verlasse Dich hier", sagte Arthur vor der Thür des Ateliers, „ich gehe heute nicht mehr in des Alten Höhle, Du wirst am Besten dazu taugen, ihn zu zähmen."

Die Wolke auf Thekla's Stirne verdüsterte sich. „Ich liebe es gar nicht, allein mit dem Onkel zu sein", erwiderte sie, „ich konnte ihm diese Bitte nicht abschlagen, ich rechnete mit Bestimmtheit auf Deine Gegenwart."

„Nun, fressen wird er Dich nicht", lachte Arthur, „im Gegentheile, ich finde, Du stehst bei ihm in hohen Gnaden. Im Grunde ist er überhaupt ein gutes Haus, man muß ihn nur zu nehmen wissen."

Thekla schwieg. Sie konnte dem Bruder nicht alle ihre Gedanken sagen. Eine Frage nach dem schönen jungen Mädchen, das er geküßt, schwebte auf ihren Lippen; sie verschob sie bis zu gelegenerer Zeit.

Arthur hatte geklopft, der Diener öffnete, Thekla trat in den Vorderraum und von dort durch die gepolsterte Thür in das Atelier. Hier sah es bunt und wunderlich genug aus. Studienköpfe an den Wänden, in zahlreicher Wiederholung in verschiedensten Stellungen die nackte Rückenpartie eines weiblichen Körpers, Bilder auf Staffeleien, auf Schränken und Simsen. Dort in der Ecke eine Gliederpuppe in Ritterrüstung; altes Geräth, etrurische Vasen, verblichene Gobelins, Damast, Velourstoffe lagen und hingen in malerischer Unordnung umher. Ein ausgestopfter Pfau mit brillantem Gefieder sprenzte sich neben dem grünen Kachelofen, in erschreckender Lebenswahrheit kauerte ein Fuchs daneben. Oben von der Decke herab hing an unsichtbarem Drahtseile ein Rabe mit ausgebreiteten Flügeln, der, von der oberen Luftwärme bewegt, langsam hin- und herschwebte.

In der Mitte des großen Raumes stand Herr Volgersen vor seiner Staffelei, eine athletische Gestalt mit grauem Bart und Haar und keck und freidblickenden Augen. Er hielt Malstock und Palette in der einen, den Pinsel in der anderen Hand, und rief nach kurzer Umschau um die Ecke: „Ach, endlich! meine schöne, gnädige Nichte! Man läßt den Onkel warten, schmachten — warum auch nicht — nun, warte, ich will es Dir gleich bequem machen."

Er legte Pinsel und Palette nieder, fuhr mit der Hand durch sein volles Haar und half Thekla den pelzverbrämten Paletot ablegen. „Es ist warm hier", meinte er auf ihren Einwand, daß die Sitzung wohl kaum so lange währe, um ein Ablegen nöthig zu machen, „und was denkst Du, so rasch geht das nicht, ich muß Dein Händchen erst so, wie es da ist, auf der Leinwand haben."

Er beugte sich zu ihr nieder, und küßte dieses seine weiche Händchen, sie zuzog es ihm mit hastiger Bewegung.

Das Bild, auf welches sie jetzt einen Blick warf, war noch ganz roh, derb hingeklecks, aber freilich — in den Figuren war schon Leben. Der „Bruder Lustig", welcher sich mit gespreizten Beinen und seinem aufgedunsenen, weinseligen Gesicht der schönen jungen Dame in den Weg stellte, sah abschreckend genug aus, naturwahr mit Hintansetzung jeder ästhetischen Rücksicht. Auch auf den in Umrissen hingeworfenen Zügen der jungen Dame malten sich schon deutlich Angst und Widerwille. Sie streckte abwehrend, gebietend ihre Hand aus gegen den frechen Unhold, und zu dieser Hand sollte die ihre das Modell abgeben.

Thekla liebte des Onkels Bilder nicht, nicht den Geist, der ihnen innewohnte, wenn sie auch wohl erkannte, wie meisterhaft er coloristische und perspectivische Wirkungen hervorbrachte. Sie hatte überhaupt, ehe sie hierher kam, den Onkel wenig gekannt. Sie sah ihn zuletzt bei dem Tode ihrer Mutter, sie war damals zwölf Jahre alt. Der Vater war später in einer Art von Briefwechsel mit dem Bruder seiner Gattin geblieben, der aber von beiden Seiten nicht lebhaft geführt wurde. Erst als bei Arthur ein großes Talent zu Tage trat und er, von unwiderstehlichem Drange getrieben, sich zum Maler auszubilden beschloß, traten sie in engere Beziehungen. Arthur erfuhr viel freundliche Förderung von Seiten des Oheims, der alte Herr von Linden auf Miltitz erkannte das dankbar an. Seine Verhältnisse waren nicht glänzend, er dachte mit Sorge an die Zukunft seiner Kinder. Er mit seiner Vorliebe für wissenschaftliche Forschungen hätte weit besser zum Gelehrten als zum Landwirth getaugt. Er ließ sich in allerlei Speculationen ein, experimentirte und grübelte über Verbesserungen, aber die Einkünfte aus der ererbten Scholle verringerten sich, anstatt sich zu heben. Schon als Thekla eben erwachsen, mehrten sich die Sorgen von Jahr zu Jahr. Ihre Jugend war keine fröhliche. Je reifer sie wurde, deste klarer übersah sie die Sachlage, wie die Schuldenlast erschreckend anwuchs, der Ruin nicht aufzuhalten war. Der Onkel, der kinderlose Wittwer, sammle ein colossales Vermögen, sagte der Vater oft, und sie merkte es, wie er sich an den Gedanken klammerte, der Bruder seines Weibes, das er so sehr geliebt, werde die Zukunft seiner Kinder sicherstellen.

Als den Vater dann eine tödtliche Krankheit daniederwarf, kam Volgersen zugleich mit Arthur vor dessen Sterbebett. Mitleidig sah er auf Thekla und versprach in die erkaltende Hand des Schwagers, daß er die beiden Waisen nicht verlassen wolle.

Arthur's Talent hatte sich bereits Bahn gebrochen, seine Bilder fanden Anklang, wurden gekauft, er zählte zu des Oheims ersten Schülern und betheiligte sich an dessen Aufträgen. So schien für ihn gesorgt.

Thekla bot der Oheim eine Zuflucht in seinem Hause. Das Gut, das geliebte Miltitz, fiel in die Hände der Gläubiger, sie mußte sich losreißen von der alten Stätte, von Allem, was ihr lieb und gewohnt war, und trat in ganz neue Verhältnisse. Das Trauerjahr um den Vater war vorüber, aber ihr Leben neben dem Onkel hatte sich ganz anders gestaltet, als sie erwartet. Sie hatte den alternden Mann zu pflegen gedacht, ihm seine Häuslichkeit behaglich gestalten und damit von ihrer Dankbarkeitsschuld abtragen wollen. Schon als der Onkel ihr zuerst entgegentrat, sah sie, daß er kein alter, pflegebedürftiger Greis war. Trotz seiner Jahre stand er noch in der Vollkraft des Lebens. Er überschüttete sie mit Güte, er war freigebig bis zum Uebermaß, er nahm jede Sorge von ihrem Herzen, und dennoch — sie war noch keine Stunde in seinem Hause glücklich gewesen. Die Tonart, welche hier herrschte, war ihr fremd, das ungebundene Künstlerleben, an welches der seit langen Jahren Verwittwete sich gewöhnt, schloß allerlei in sich, was sie beängstigte und verletzte, dazu seine wachsende Vertraulichkeit, ja Zärtlichkeit. Er rühmte sich laut, daß ihm noch kein Weib widerstanden, und nahm es nicht übel, wenn man ihn einen Don Juan schalt.

Thekla mit ihrem scharfen Verstande gewahrte freilich bald, wie ein gut Theil Prahlerei bei solchen Reden unterlief und sein Lebenswandel in Wahrheit wohl nie schlimm gewesen. Aber sie fühlte sich doch durchaus am falschen Platze und wußte keinen Ausweg.

Die Generalin Welsler hatte zuerst ihr zagendes, beklemmtes Herz getröstet und erwärmt. Die einfache, liebreiche Frau, welche ihr solche herzliche Theilnahme und Zuneigung entgegenbrachte, erschien ihr wie eine Retterin, eine Zuflucht. Aber auch da lag eine peinliche Hemmung — der Sohn, der Heirathscandidat, nach dem alle berechnenden

SLUB
Wir führen Wissen.